

Das Rheintor zu Breisach

Von Joseph Schlippe, Freiburg i. Br.

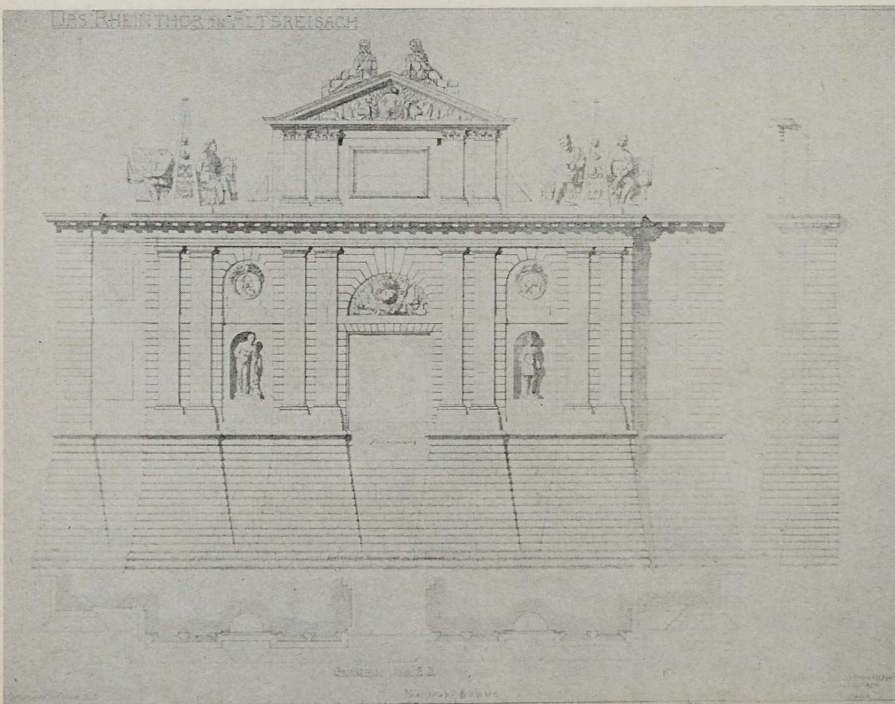
Die große Rheinbrücke vom elsässischen Ufer nach Breisach mündete auf dem breisgauischen Gestade in das Rheintor, einen hohen Turm über quadratischem Grundriß mit zeltförmigem Dachabschluß und einem Dachreiter darauf. Er stand im Zug der Stadtmauer, die seit Anfang des vierzehnten Jahrhunderts die untere Stadt umschloß und längs der westlichen Breitseite des Breisacher Berges hart an dessen Fuß entlang lief. Dem spätmittelalterlichen Torturm war ein niedriger, mit Satteldach versehener Vorbau gegen den Rhein hin angegliedert, in dessen Stirnwand die Brückenpforte saß, die im Ernstfall durch die hochgezogene Fallbrücke geschlossen wurde. Die Brücke selber ruhte, ganz aus Holz konstruiert, auf eng gereihten sprengwerkförmigen Stützen, die eine mit Bohlen gedeckte Fahrbahn trugen. Sie ähnelte somit der alten Holzbrücke über den Rhein zwischen Straßburg und Kehl, die wir aus dem Stich des Wenzel Hollar vom Anfang des siebzehnten Jahrhunderts kennen. Wie der linksrheinische Brückenkopf ausgesehen hat, der als militärisch notwendige Brückensicherung schon von Anfang an dagewesen sein muß, ist unbekannt. Dagegen überliefern die alten Stiche, die Breisach von Westen, vom elsässischen Ufer her zeigen, uns die Außenwerke, die mindestens seit dem fieberhaften Ausbau der Befestigung in den letzten Jahren vor dem Dreißigjährigen Krieg bestanden und somit im „heroischen Zeitalter Breisachs“, an der Wende vom zweiten zum dritten Jahrzehnt des großen Krieges, bei der Belagerung durch Bernhard von Weimar eine Rolle spielten. Danach begann die Sicherung der Brücke mit einer dreieckigen Schanze auf dem linken Rheinufer. Von ihr aus führte ein kurzer Brückenarm zu der Mühleninsel, die ein starkes Werk von der Form eines halben Zehnecks trug, dessen fünf sternförmig ausstrahlende Bastionen gegen den Angreifer von Westen her gerichtet waren. Aus der stromseitigen Basis dieser „St. Jakobsschanze“ führte der zweite Brückenarm über den „Grünen Giessen“ hinüber zum nächsten Werth in eine, wie das erste Vorwerk, dreieckige Bastion, das „Italienische Ravelin“. Von diesem aus führte dann „die Große Rheinbrück“ über den Hauptarm des Stromes geradewegs auf den Brückentorturm los.

Das riesige Befestigungswerk, das Ludwig XIV. von 1648 an in jahrzehntelanger Arbeit rings um die durch den Westfälischen Frieden an Frankreich gefallene Stadt errichten ließ, änderte von Grund auf den linksrheinischen Brückenkopf und die zwei Werke zwischen ihm und dem breiten Stromarm: Das dem rechtsrheinischen Ufer zunächst gelegene italienische Ravelin fiel ganz fort. Auch die St. Jakobsschanze, zuletzt „Fort des Cadets“ genannt, wird bereits als demoliert bezeichnet; sie wurde nach 1697, als Frankreich Breisach wieder ans Reich zurückgeben mußte, geschleift. Den ganzen militärischen Schutz des Rheinüberganges konzentrierte Vauban auf

das elsässische Ufer. Hier errichtete er eine dreieckige Außenbastion, das Fort Mortier, dessen die beiden Flanken des Dreiecks rahmenden Graben mit der steilen Escarpe dahinter heute noch so gut wie intakt erhalten sind. In das Fort hinein führt ein rechteckiges Tor, das in einer höheren, segmentförmig geschlossenen Blendnische sitzt und beiderseits von je zwei römisch-dorischen Pilastern flankiert wird. Nur der obere Abschluß ist ungewiß, vielleicht saß eine Attika, vielleicht auch ein Giebeldreieck über dem von den zwei Pilasterpaaren getragenen Hauptgesims. Das Relief über dem Portal, die von Palmen und Kriegstrophäen gerahmte Wappenkartusche, ist beschädigt, aber noch erkennbar. Die Architektur dieses Portales geht zusammen mit den zwei noch erhaltenen Toren der von 1697 bis 1699 erbauten Festungsstadt Neu-Breisach, die Vaubans „dritte Manier“ verkörpert und als deren geradezu klassisches, glücklicherweise nahezu restlos erhaltenes Musterbeispiel gelten kann.

Das Rheintor des 17. Jahrhunderts ist gegenüber diesen schönen Toren ein sehr viel pompöseres Werk. Es ist rund ein Vierteljahrhundert älter als diese und ist als der prächtige Blickpunkt der langen Rheinbrücke und als deren rechtsrheinischer Brückenkopf architektonisch besonders reich gestaltet. Es nimmt genau die Stelle des spätmittelalterlichen Torturmes ein und steht, wie dieses einst, im Zug der rheinseitigen Festungsmauer, flankiert beiderseits von zwei konischen Halbkreisrondellen, deren südliches noch erhalten ist. Statt des hohen schlichten mittelalterlichen Turmes ist Vaubans Rheintor eine breitgelagerte, reich gegliederte Portalarchitektur, errichtet in sauberster Quadertechnik aus dem düsteren, aber farbig schattierten Dolorit vom nahen Kaiserstuhl. Nur der plastische Schmuck ist aus hellfarbigem, durch die Verwitterung ausgebleichtem Kalkstein.

Fast 6 m hoch steigt der bossenartig rustizierte Sockel aus der Sohle des Stromufers empor. Sein „Talu“, seine konische Verjüngung wird besonders sichtbar durch die sechsfache Verkröpfung des Sockels jeweils unter den vier Pilasterpaaren und den zwei Ecklisenen. Ein mächtiger Halbkreiswulst schließt den Sockel ab. Darüber erhebt sich, bis zum Hauptgesims rund 9,30 m hoch, die Stirnwand in einer Gesamtbreite von 28,50 m. Aus ihr tritt, um 1 m vor die Stirnwand vorspringend, das eigentliche Portal heraus. Während die Rücklage an den Außenecken nur durch rustizierte Lisenen gefaßt und an den Sichtflächen durch aufgelegte Füllungen in zartem Relief gegliedert ist, stellt die 21 m breite Mittelpartie einen Triumphbogen dar mit einem breiteren Mittelteil, dem eigentlichen Tor, und zwei schmaleren, plastisch reich geschmückten Flanken. Vier Pilasterpaare, glattschaftig mit römisch-dorischem Kapitell, rahmen die dreigeteilte Fassade, die, wie die zwei äußeren Ecken, eine durchlaufende Quaderung mit tief eingefurchten Fugen zeigen. Zwischen den mittleren Pilasterpaaren sitzt in rechteckiger, der aufziehbaren Holzbrücke als Rahmen dienender Blendnische das 3,30 m 1.1. breite, rundbogige Tor, dessen Kämpferhöhe 1,90 m und Scheitelhöhe 3,65 m beträgt. Über dem knapp vorspringenden Gesimsband, das, durch Pilaster unterbrochen, über die ganze Breite des Bauwerkes etwas über der halben Pilasterhöhe durchläuft, trägt tympanonartig über dem Portal eine Halbkreisnische ein reiches Relief mit dem Lilienwappen Frankreichs, das, von der Königskrone bekrönt, umrahmt ist von der Collane des Heiliggeistordens und umgeben ist von Waffentrophäen, Fahnen und Geschützrohren. Zwischen den äußeren Pilasterpaaren sitzt je eine schlanke, rundbogige Blendnische, unter deren Gesimsband in halbkreisförmigen tiefen Nischen überlebensgroße, etwa 2,60 m hohe Freifiguren stehen, zur Rechten (heraldisch gesehen) Herkules, eine Nachbildung des farnesischen Herkules in Neapel, auf eine mächtige Keule gestützt, als Symbol der Kraft, zur Linken Mars, in der Rechten (ehedem) wohl ein Szepter haltend, die Linke auf den Schild gestützt, in antiker Rüstung als Symbol der Macht. Darüber sitzen inmitten der Blendarkaden an antiken Gemmen oder Münzen erinnernde Rundreliefs mit zwei Brustbildern im Profil, deren linkes, über der Statue des Mars, durch den Adler auf der Schulter wohl als Jupiter gekennzeichnet ist, während das Relief über dem Herkules ohne näheres Attribut dann wohl als Juno zu deuten ist. Jupiter und Juno aber stehen symbolisch für Ludwig XIV. und seine Gemahlin Maria Theresia von Spanien, wie ja auch Ludwig XV. und seine Gemahlin Maria Leszynska sich um 1730 von Nicolas Coustou als Jupiter und Juno darstellen ließen. Der Rahmen unserer zwei Rundreliefs trägt je im Scheitel einen Löwenbalg mit Kopf und Tatzen und beiderseits bis zur Mitte herabhängende Girlanden aus Eichenlaub. Das Hauptgesims besteht aus einem zwei-



Breisach. Das Rheintor

Aufnahmezeichnung der Staatl. Bezirksbauinspektion Emmendingen Oktober 1885, im Denkmalarhiv des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege Karlsruhe



Breisach. Das Rheintor König Ludwigs XIV. von Frankreich

Aufn. Photo-Mühlbauer, Breisach

geteilten Architrav, einem breiten Fries und einer simabekrönten Hängeplatte, die von rudimentären Konsolen getragen wird.

Oberhalb dieses in der ganzen Breite von 28 m durchlaufenden Hauptgesimses steht inmitten eine Attika, die beschränkt ist auf die Breite des Mittelfeldes, auf mithin rund 10 m. Sie ist etwa 4,15 m hoch und enthält einen rechteckigen Profilrahmen, in dem wohl die Inschrift saß, flankiert von zwei gedrungenen, glattschaftigen Pilasterpaaren, deren eigenartiges Kapitell über einem Astragal einen gedrückten Akanthuskranz unter einem schlichten Abakus zeigt. Das Kapitell reicht ohne Architrav oder Fries bis hart unter die Hängeplatte, über der, wiederum nur in der Breite des Mittelfeldes, ein Frontispiz sitzt, das abermals als Relief das französische Königswappen mit den drei Lilien, umgeben von Waffentrophäen, Fahnen und antiken Helmen, zeigt. Auf den Giebelschrägen sind kolossale Freigüßer gelagert, in denen ein älterer Chronist die gefesselten Gestalten eines Mannes und einer Frau, des Rheines und der Donau, erkennen wollte, während u. E. der allerdings sehr ruinöse Zustand eher zwei jugendliche männliche Gestalten vermuten läßt.

Von dem Attikaaufbau inmitten führen zwei leicht geschwungene Abläufe herab zum Hauptgesims; sie geben der Gesamtkomposition eine entfernte Ähnlichkeit mit Kirchenfassaden des Barock, deren Mittelteil eine von schlanken Segmenten gerahmte Attika mit Frontispiz bildet; nur sind an unserem Portal die Verhältnisse ungleich breiter gelagert, während die Höhe (vom Wulstprofil des Sockels, also der Schwelle des Torbogens, bis zur Giebelspitze 15,50 m bei einer Breite der Portalarchitektur von 21 m) relativ niedrig ist. Da, wo bei Kirchenfassaden an den Außenecken der Fassade, am Fuß der Voluten, Heiligenfiguren oder hohe Vasen zu stehen pflegen, stehen am Breisacher Rheintor über den äußeren Pilasterpaaren Obelisken zwischen riesigen hockenden Freigüßern, die durch die kettengefesselten Hände als besiegte Germanen charakterisiert sind, ein Motiv, das uns an Reiterdenkmälern des siebzehnten Jahrhunderts oft begegnet. Nur bei zweien der vier Gestalten sind die Köpfe erhalten, deren einer bärtig ist. Auch diese reichlich derben Plastiken sitzen vor großen Waffen- und Fahnentrophäen, die heute durch Beschuß oder Verwitterung stark beschädigt sind. Die Sichtfläche der Obelisken zeigt in zartem Relief zu oberst die Sonne als Symbol des Sonnenkönigs (vgl. den Brustschmuck der Büste König Ludwigs XIV. von Jean Warin), darunter die Krone und das königliche Monogramm und zu unterst einen Rundschild vor antiken Waffen.

Das Portal ist nicht nur durch seine Größe und seinen reichen Schmuck von vorzüglicher Wirkung, sondern vor allem durch seine wohlhabend gewogenen Proportionen und das zarte Relief der architektonischen Gliederung ein edles Werk, das seinem Meister alle Ehre macht. In dem seit der Beschießung von 1793 so zertrümmerten Breisach ist es das weitaus wertvollste Baudenkmal aus nachmittelalterlicher Zeit und darüber hinaus ist es eines der schönsten Festungstore überhaupt. Man darf den größten Festungsbaumeister Frankreichs, Sebastian

le Prestre, seigneur de Vauban (1633—1707), zwar nicht als Architekt im engsten Sinn ansprechen, er war von Haus aus Offizier und zuletzt, seit 1703, Marschall von Frankreich. Aber zweifellos war er ganz allgemein und auch in unserm Fall der eigentliche spiritus rector nicht nur der fortifikatorischen Werke, sondern gerade auch der architektonischen Betonung der Festungsportale. Dies ist ausdrücklich bezeugt durch die bei Lazare „Vauban“ (1934 chez Félix Alcan) zitierte Kontroverse zwischen dem allmächtigen Kriegsminister Louvois und Vauban, die sich allerdings auf die Tore der Straßburger Zitadelle bezieht. Auf Louvois' Mahnung zu deren sparsamer architektonischer Ausgestaltung erwiderte Vauban, es gelte, nicht nur solid, sondern auch schön zu bauen, besonders hier am Eingang von Deutschland her: Die Deutschen seien neugierig und zumeist auch gute Kenner, und sie würden nach der Portalarchitektur die Magnifizienz des Königs und nach der Schönheit der Tore auch die der Festung bewundern! Während Vaubans Straßburger Tore von 1681 bei der Beschießung im siebziger Krieg vernichtet wurden, stehen als Zeuge des Vaubanschen Architekturwillens noch unser rund zehn Jahre zuvor geschaffenes Rheintor zu Breisach, ferner noch das Deutsche und das Obertor zu Landau und von den vier Neubreisacher Toren noch die porte de Belfort und die porte de Colmar.

Wie die Architektur sollte auch die stolze Inschrift den Ruhm Frankreichs künden. Sie ist nicht mehr erhalten, aber ihr Wortlaut bekannt:

LIMES ERAM GALLIS, NUNC PONS ET JANUA FIO
SI PERGUNT GALLI, NULLIBI LIMES ERIT

Zu deutsch etwa:
Grenze einst war ich den Galliern, nun bin ich Brücke und Pforte.
Brechen die Gallier durch, nirgends wird Grenze mehr sein.

Die Schönheit der prunkenden Rheinfront wird etwas beeinträchtigt durch das verputzte, fensterlose Geschoß hinter dem Attikaaufbau und den beiderseitigen plastikumrahmten Obelisken. Es ist gewiß eine Zutat von 1829, als das badische Militär, blind für die Schönheit des Tores, hinter der Fassade eine Kaserne einbaute. Dadurch ist die freie Wirkung und die schöne Kontur des oberen Abschlusses vernichtet worden. Die



Breisach. Rheintor

Tympanon über der Pforte
mit dem königlichen Wappen von Frankreich und Trophäen

Aufn. M. Hesselbacher

beiden Tore in Neubreisach zeigen noch heute nach außen die monumentale Architektur und nach innen, nach der Stadt zu, die sieben Fenster breite, rein zweigeschossige Fassade, gliedert in einen dreiachsigen, giebelgekrönten Mittelrisalit zwischen zweiachsigen Flanken, ebenso wie das Straßburger Tor in Schlettstadt oder das (um 1865 abgerissene) Predigertor in Freiburg. Gegenüber all diesen Bauten, die einen langen, gewölbten Torweg aufweisen, ist das Breisacher Tor auffallend flach, d. h. von sehr geringer Tiefe, bedingt durch das gleich hinter ihm zum Kapftor steil ansteigende Gelände. Daher schließt sich hier gleich hinter dem Torbogen die gewölbte Vorhalle an, die, wie stets, in der Breite drei und in der Tiefe zwei Gewölbejoche aufweist, bei allen anderen Toren aber vom äußeren Tor durch einen tonnengewölbten Korridor getrennt ist, für den freilich in Breisach der Platz fehlte. Die zweimal je drei Gewölbe sind rippenlos aus Backsteinen gewölbt, während sie sonst in der den Franzosen eigenen, kunstvollen Stereotomie mit Quadern von komplizierten Lagerfugen überwölbt sind. In dem breiten Gurtbogen zwischen dem äußeren und dem inneren Gewölbejoch sieht man den Schlitz für das Fallgitter.

Wer war nun die rechte Hand Vaubans, der dessen künstlerischen Willen als Architekt in die Tat umsetzte? Man hat François Mansart d. Ä. genannt, aber er starb achtundsechzigjährig schon im Jahr 1666, kommt also schon rein zeitlich nicht in Betracht, aber auch der Architekt der Tore an Vaubans späteren Festungen, Jacques Tarade (1640—1720), scheidet aus. Denn im Jahre 1670, dem Baujahr des Rheintores, war er noch „entrepreneur“. Erst im Jahre 1672 trat er in Vaubans Dienste, jedoch in Paris, Flandern und im Artois. Im Elsaß taucht er erst 1675 auf, als königlicher Chefingenieur. Daß er Architekt war, geht u. a. aus seinen nach 1659 in Rom gefertigten Aufnahmezeichnungen von St. Peter hervor, die er im Jahre 1713 als „Desseins de toutes les parties de l'Eglise St. Pierre de Rome“ veröffentlichte. Die Biographen Vaubans nennen Tarade einen rücksichtslosen Streber, also als das Gegenteil seines Meisters Vauban, dessen mannhaft offener und mutiger Charakter nicht nur Louvois, sondern selbst dem König gegenüber stets gerühmt wurde. Es steht außer Zweifel, daß Tarade seit seiner Studienzeit in jungen Jahren in Italien sich als Architekt betätigte. Er war auch beteiligt an der Herstellung der 75 Modelle französischer Festungen, die in Louvois' Auftrag seit 1668 systematisch im Maßstab 1:600 angefertigt wurden und heute sich im Armeemuseum im Hôtel des Invalides befinden¹; leider fehlen die Modelle der Vaubanfestungen auf deutschem Boden, also aus unserem Gebiet gerade Breisach und Freiburg, die im Jahre 1815 von den Preußen mitgenommen und von denen nur zwei in trostlosem Zustand in Berlin gefunden wurden. Dieser Hinweis auf Tarades Betätigung als Architekt und auf seine wesentliche Mitarbeit an den späteren Festungen Vaubans wäre durch das Studium der Pariser Akten aus jener Zeit zu klären.

¹ Herrn Dr. Paul Martin, Straßburg, verdanken wir die Mitteilung, daß das Stadtmodell von Straßburg, um 1720, im Historischen Museum der Stadt Straßburg in der Großen Metzsig an der Rabenbrücke eines jener Modelle ist, die Tarade mit seinen Ingenieuren angefertigt hat.

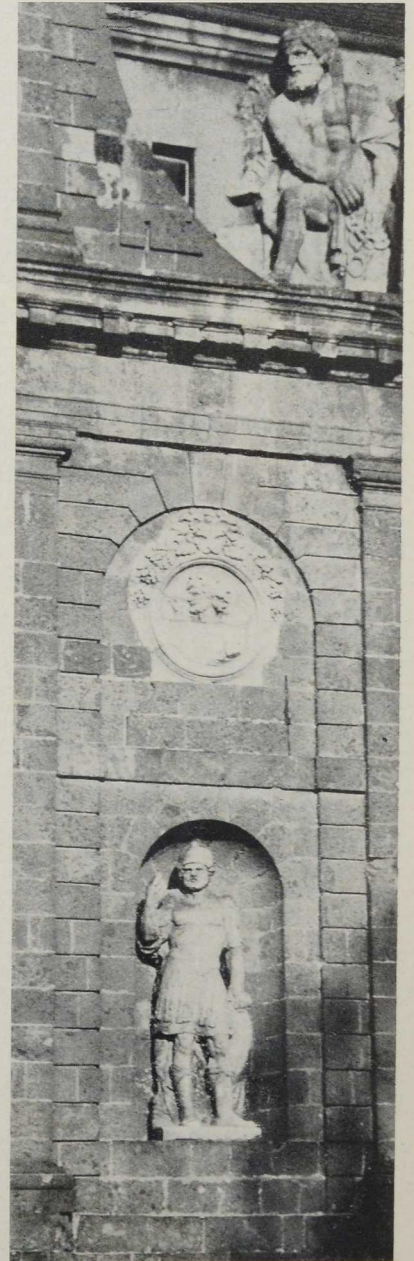
Dort wäre auch festzustellen, ob das Rheintor erst nach 1670 erbaut wurde oder einen Teil der auf 1664—1666 fixierten Befestigung Breisachs durch Vauban bildete. Wir glauben, daß das Rheintor der Abschluß des großen Befestigungswerkes war, also — wie man bisher auch annahm — im Jahre 1670 erbaut wurde. Daher scheidet Tarade ganz aus. Daß er selber das Breisacher Rheintor nicht für sich in Anspruch nahm, beweist sein Porträt, das der Straßburger Joh. Adam Seupel (1662—1717) gestochen hat. Stolz präsentiert er hier den Befestigungsplan von Straßburg mit der Zitadelle, und der ihn rahmende Lorbeerkranz ist geziert mit acht Miniaturplänen von Festungen, die Tarade unter Vauban angelegt hat. Von ihnen nennen wir nur diejenigen im oberrheinischen Raum: Freiburg 1677, Straßburg 1681, Fort Louis 1687, Neu-Breisach und Fort Mortier 1697 und Schlettstadt 1698. Aber Breisach wird nicht genannt. Und daß der plastische Schmuck seines Kronenburger Tores in Straßburg — Obelisk zwischen gefesselten Kriegern — durchaus dem des Breisacher Rheintores entspricht, beweist nur die Beliebtheit dieses Motives, aber keineswegs die Identität der Architekten.

Ebensowenig wie die Autorschaft sich heute klären läßt, kann hier der sehr verlockende Versuch unternommen werden, eine geistige Ahnenreihe des Rheintores aufzuzeigen. Dazu fehlt uns vor allem die Kenntnis der gewiß auch heute noch zahlreichen französischen Festungstore. Wie alle Festungstore seit der Renaissance, ist auch das Rheintor und sind erst recht die Neubreisacher Tore undenkbar ohne das Vorbild, das San Michele in der Porta Nuova 1538 und der Porta Stupa 1557 in Verona schuf. Die ganz anders gerichtete Gesinnung der deutschen Festungsbaumeister tritt uns (da auf des Grafen Reinhard zu Solms Ingolstädter Werke hier nicht eingegangen werden kann) aus zwei mit den Veroneser Toren gleichzeitigen Stadttoren in unserer nächsten Nähe entgegen, dem Deinheimer Torturm von 1537 in Colmar und dem Weißturmtor von 1532 in Straßburg, dort in ungelinker Anwendung derber Renaissanceformen, hier in der an die den Feind verspottenden mittelalterlichen Breilecker erinnernden

Breisach. Rheintor

Ausschnitt
mit Statue des Mars,
Rundrelief des Jupiter
und der Figur eines
gefesselten Kriegers
zur Seite
des Attikageschosses

Aufn. M. Hesselbacher



großen Fratze, deren Maul, die Schießscharte, dem Angreifer die Zunge herausstreckt, da wie dort originelle deutsche Provinzialismen statt der edlen Gemessenheit des Italieners. Elias Holl kommt in seiner Augsburger Festungsarchitektur dem italienischen Vorbild näher. Die mit dem Breisacher Rheintor fast gleichzeitigen Festungstore Petrinis in Würzburg (Burkarder Tor) und in Mainz (Tor von 1660, erbaut für Kurfürst Johann Philipp von Schönborn, als Sockel des 36 Jahre jüngeren Kommandantenhauses auf der Zitadelle) haben mit ihrer wuchtigen Rustizierung und gedrungenen Proportion einen ausgeprägt wehrhaften Charakter, sie stellen, wie Daniel Specklin es in seiner „Architectura“ 1589 forderte, „dem Feind ein starkes trutzig Werk entgegen“, viel drohender als das mehr festlich aufgetane, repräsentative und repräsentierende Breisacher Tor. Hierher gehört auch das Tor, das der Bamberger Fürstbischof Philipp Valentin Voit von Rieneck im Jahre 1662 von Petrini auf der Veste Rosenberg zu Kronach errichten ließ. Durch seine hohe Escarpe und die mit Obeliskengeschmückte Attika ist dieses Tor besonders eindrucksvoll. Gegenüber solchen trutzigen Festungstoren steht das Breisacher Rheintor in seiner Würde und „Serenität“ dem stolzen Werk des François Blondel, der Porte S. Denis zu Paris, 1673, näher, freilich in einem Abstand, der dem Unterschied zwischen der Triumphpforte in der Hauptstadt und dem Festungstor am Rande des Staates entspricht. Fast ein halbes Jahrhundert später, im Jahre 1718, entsteht in Wesel Jean de Bodts bei aller festlichen Haltung doch sehr gemessenes Berliner Tor und im selben Jahr das — uns leider nicht einmal im Bild erhaltene — Tor am Fuß des Eckartsberges zu Breisach, das „aus fein gehauenen Steinen, prächtig, mit vielen

Verzierungen“ wohl einen Abglanz des „Reichsstiles“ Kaiser Karls VI. hatte. Die als repräsentative Festungsbaukunst des Klassizismus wichtigsten Werke sind die in dem zweiten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts von Schinkel auf dem Ehrenbreitstein und von L. v. Klenze in Ingolstadt errichteten Tore. Sie sind, wie San Michele, Petrinis und Vaubans Tore, auf den Eindruck berechnet, den sie dem ihnen Nahenden machen sollen; ihnen ist jeder novellistische Beigeschmack wie den Colmarer oder Straßburger Toren der deutschen Renaissance von Grund auf fremd. Der Klassizismus dieser deutschen Architekten um 1825 entspricht vielmehr, trotz der gänzlich anderen Formensprache, durchaus dem Klassizismus des Louis-atorze eines François Blondel und repräsentiert ebensowohl die erhabene Würde wie die wehrhafte Haltung, die einem Festungstor angemessen ist. Das Breisacher Rheintor bildet zeitlich wie historisch etwa die Mitte zwischen der Veroneser Renaissance und dem nordischen Klassizismus.

Literatur

- Hans Haug, *Le Style Louis XIV à Strasbourg* (Archives Alsaciennes d'histoire de l'art, III année, 1924, p. 65, fig. 31).
Hans Haug, *Tarade und Vauban* (Thieme-Becker, Allgem. Lexikon der bildenden Künstler, 32. Bd., S. 439, und 34. Bd., S. 136).
Hermann Hieber, Joh. Adam Seupel (Straßburg 1907, St. D. K. 88, S. 30).
Amand Iber, *Die Feste Breisach in der neueren Kriegsgeschichte* (Zeitschrift des Freiburger Geschichtsvereines, Freiburg, 47. Bd., 1936).
Franz Xaver Kraus, *Kunstdenkmäler Kreis Freiburg-Land* (Badisches Kunstdenkmälerwerk, 6. Bd., 1904).
Lazard, *Vauban* (1934, Paris).
Wolfgang Michael, *Die verlorene Inschrift vom Rheintor zu Breisach, in Alemannia*, NF 9, Freiburg 1908.
Ernst Polaczek, *Straßburg* (Leipzig 1926, *Berühmte Kunststätten*, Bd. 76).
Carnets du Rhin (Fribourg 1957, Nr. 36—38).